

Hamburger Disputation zum Schmitzschen Gefühlsraum

Jens Soentgen, Hermann Schmitz

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Soentgen, Jens, and Hermann Schmitz. 2002. "Hamburger Disputation zum Schmitzschen Gefühlsraum." In *Raum: Materialien zur Vortragsreihe, Raum 120, HfbK Hamburg 2001/2002*, edited by Bernhard J. Blume, 45–67. Hamburg: HfbK.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Jens Soentgen (mit Hermann Schmitz):

Hamburger Disputation zum Schmitzschen Gefühlsraum.

Dokumentation in: Bernhard J. Blume: *Raum*. HfBK Hamburg 2002. S. 4-16
(Einleitung). S. 46-67.

Errata, S. 199, Zeile 8 bis 25

(...)

In der Tafelmalerei ist der perspektivisch verunendlichte Bildraum ohnehin dimensional.

Wie aber steht es mit dem mystifikatorisch zur ‚nackten Ikone‘ verabsolutierten Empfindungsraum des Kasimir Malewitsch? Ich möchte behaupten, daß jene von Malewitsch als ›rein‹ beschworene Empfindung so etwas war wie ein – im Schema der Null-Ikone – ästhetisch verorteter Solipsismus. Eine im Ich-Ort absoluter Engung erregte Weitung. Jedoch stehen dem Künstler für eine Beschreibung jener als ›rein‹ bezeichneten Empfindung offenbar lediglich theologische Begriffe zur Verfügung... .

(Die ›reine Empfindung‹ assoziiert u. a. Kants ›reine Vernunft‹, die allerdings empfindungslos sein wollte und lediglich über die Erfahrung hinausgehende Ideen wie Seele, Welt, Gott – als ideelle Regulative – produzierte also ganz ohne Erregung??)

Das schwarze oder weiße Quadrat, und später die monochrome Gegenwart der Farbe usw., – das bleiben gewissermaßen undurchschaute Vergegenwärtigungen jener nichthintergehbaren Absolutheit des Raumes, wie sie in der Struktur des Leiblichen liegen.

(...)

Impressum

Materialien zur Vortragsreihe ›RAUM‹

Raum 120, HfbK Hamburg 2001/2002

Redaktion und Gestaltung: Gabi Steinhauser, Oliver Ross

Mitherausgeber: B. J. Blume

© (Text) 2002 bei den Autoren, 1. Auflage: 200 Stück

Die Publikation wurde aus Mitteln der HfbK Hamburg finanziert.

RAUM

Materialien zur Vortragsreihe

Raum 120, HfbK Hamburg 2001/2002

Inhalt

Bernh. Joh. Blume

Einführung in die Vortragsreihe »RAUM« 4

Hermann Schmitz

Der erlebte Raum und der gedachte Raum 18

Die Dimensionierung des Raumes 33

Jens Soentgen – Hermann Schmitz

Hamburger Disputation zum Schmitzschen Gefühlsraum 45

Jens Soentgen

Tisch, Stuhl, Hintern.

Das materielle Ding in der Philosophie der Neuzeit 68

Günter Schulte

Von der Venus von Willendorf bis Dadamax.

Eine kleine Philosophie der Skulptur 94

Nicole Ahlers

Raum und Stil: Über extrem-alpinistische meditatio mortis 112

Herbert Molderings

Marcel Duchamps Schnitte durch den vierdimensionalen Raum

(Fragmente eines Vortrags) 128

Noemi Smolik

Der obsessive Raum bei Gregor Schneider 140

Franz Erhard Walther

Fragmente aus der Rede über »Handlungsraum« 156

Bernh. Joh. Blume

Extrakt aus dem Buch von Peter Weibel

»Die Beschleunigung der Bilder in der Chronokratie« 164

Ästhetischer Dogmatismus

(Kritische Anmerkungen zu Gerhard Merz) 176

White cube und Heilsgebilde

(Schluß-Vortrag, HfbK Hamburg 13. Juni 2002) 192

Hamburger Disputation, 22. 11. 01

Ich möchte gern eine Empfehlung von Jens Soentgen zum Motto des heutigen Abends machen: »Die Neue Phänomenologie muß eine offene Streitkultur entwickeln, sonst ist sie bald nur noch intellektuelle Folklore.«

Wir sind natürlich dankbar, daß einige Streitpunkte, die ich anhand von Soentgens »Mängelliste« vorweg kurz anführen möchte, hier – sozusagen auf neutralem Terrain einer Kunsthochschule – ausgeräumt werden sollen. Das ehrt uns Künstler.

Ich sage auch, daß Jens Soentgens Buch »Die verdeckte Wirklichkeit« (Einführung in die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz), für mich ein schlüssiger und kurzgefaßter Einblick und Einstieg gewesen ist in eine andere Analyse der Leiblichkeit, der Gefühle und Atmosphären, in einen für mich konkreteren Begriff von Subjektivität. Subjektive Tatsachen sind ja besonders für Künstler ebenso essentiell wie die sogenannten objektiven. In Soentgens Buch »Die verdeckte Wirklichkeit« gibt es eine auch von Hermann Schmitz gelobte, »annähernd korrekte« Darlegung des neu-phänomenologischen Denk- und Forschungsansatzes. Aber Soentgen erlaubte sich auch einige kritische Anmerkungen und Einwände, die Schmitz in seinem Buch »Spielraum der Gegenwart« schlicht als Mißverständnisse und insofern als kontraproduktiv disqualifiziert.

Vielleicht reagieren ja Philosophen auf Kritik ebenso empfindlich wie Künstler, auch wenn das sachlich berechtigt gewesen sein sollte. Nicht leicht verständlich ist z. B. Ihre Rede von einer Abgründigkeit der Gefühle, die als Atmosphären begegnen, also keineswegs bloß als Modifikationen einer Innenwelt aufzufassen seien. Ihre Kritik am »Introjektionismus« jener »Innenwelthypothese« fordert im Nachvollzug einen Paradigmenwechsel.

Wir Künstler folgen nur zu gern Ihrer so wichtigen Analyse der »Leiblichkeit«. Aber vielleicht macht auch Soentgens Einwand Sinn, »das Vokabular der Leiblichkeit (nicht) über alle Phänomengrenzen hinaus zu »autonomisieren« und damit einer »ontologischen Verfestigung« der Differenzierung zwischen Leib und Körper Vorschub zu geben, die den Phänomenen damit auch jene »interne Teleologie« entziehe, die es ermöglicht, Empfindungen und Gefühle auch körperlich zu verorten.«

Wie dem auch sei: Wir sind froh, daß Herr Professor Schmitz heute abend auf diese und andere Einwände Soentgens noch einmal antworten wird; und ich danke Jens Soentgen, daß er uns und den Philosophen mit 5 in der Tat etwas unhöflich klingenden Thesen zur schmitzschen Gefühlsphilosophie konfrontiert.

5 Thesen zur Gefühlsphilosophie des Hermann Schmitz

Von Jens Soentgen

(Für 22. November 2001)

Vorbemerkung Mai 2002: Das folgende sind Notizen, die ich mir für die Disputation gemacht habe. Für die Veröffentlichung wurden sie überarbeitet. Gleichwohl behält das folgende den Charakter einer Materialsammlung. Implizit und explizit beziehe ich mich öfter auf mein Buch ›Die verdeckte Wirklichkeit‹, Bonn Bouvier 1998. Zur Gefühlstheorie nehme ich dort in Kap. 2.10 Stellung.

1) Gefühle sind keine randlos ergossenen Atmosphären, die den Menschen heimsuchen.

Frühlingsstimmung, Gewitterstimmung, diese Stimmung etwa an der Börse:

Das sind Atmosphären, wie sie jeder kennt. Von solchen klimatischen Atmosphären geht auch Schmitz aus. Die zentrale Operation bei ihm ist: Verallgemeinerung dieses Atmosphärenverständnisses. Nicht nur die klimatischen Atmosphären wie Frühlingsstimmung oder Novemberwetter, sondern auch alle Gefühle im engeren Sinn, auch Scham, Haß, Neid, Liebe usw. sind nach Schmitz Atmosphären, die gegenüber dem Menschen autonom und räumlich sind.

Das sind strenggenommen zwei Thesen, die auch separat diskutiert werden sollten. Zunächst zur Räumlichkeitsthese.

In der Tat können Gefühle oft räumlich werden. Jeder kennt das aus dem Fußballstadion, wo sich Wut, Begeisterung, Haß, Langeweile wohl am deutlichsten als räumliche Atmosphären manifestieren, die dem Menschen auch entgegenzutreten können und ihn anstecken können.

Die zweite Beobachtung, die ich für wichtig halte, besteht darin, daß klimatische Atmosphären oft selbst einen emotionalen Zug haben. Die Frühlingsstimmung ist räumlich ergossen, sie ist ein meßbares meteorologisches Phänomen und hat zugleich eine emotionale Qualität.

Das sind Beobachtungen und als solche muß man sie akzeptieren.

Schmitz schäumt aber diese Beobachtungen zu der metaphysischen, nichtphänomenologischen These von An-sich-sein der Atmosphären auf. Atmosphären sind danach von Natur aus draußen und suchen den Menschen heim. Sie sind, wie er einmal sagt, ›nichtsubjektiv‹: Sie sind also das einzig Nichtsubjektive in seiner Theorie, in der ansonsten alles an die Subjektivität des affektiven Betroffenseins gebunden ist, selbst die materiellen Dinge und die Wirklichkeit.

Immer wieder erwähnt Schmitz Gefühle, die, wie die Waldstimmung, ›nicht darauf warten‹, daß Menschen sie fühlen, sondern schon vorher da sind. So schreibt er: »Es gibt keine Gefühle, die ich habe, sondern nur Gefühle, die mich haben; sie sind nicht subjektive Akte, sondern übersubjektive Mächte, die die Weite, in der wir leben, gleichsam atmosphärisch durchziehen, über uns kommen und uns mit sich reißen wie die Winde.«¹

Später spricht er davon, daß sich seine These durch die Musik erhärten lasse: »Damit wird die Musik zum sprechenden, sinnfälligen Beweismittel für die von mir behauptete Nicht-Subjektivität der Gefühle als Atmosphären. (...) Was an der Bangnis im unheimlichen nächtlichen Wald oder an der Stille einer keuschen Morgenstimmung wie eine huschende Spur von Eintretenden nur eben noch bemerkt werden kann – das Gefühl in seiner präsubjektiven, noch nicht um Menschen sich organisierenden Urform – : In der Musik kommt es als undurchschaubares Rätsel leibhaftig auf uns zu.« (System III, 5, S. 260).

Dies ist seine These von der Nichtsubjektivität der Gefühle, eine Verstärkung der These von der Objektivität der Gefühle, auf die ich gerade eingegangen bin. Sie sollte deutlich von der These von der Räumlichkeit unterschieden werden, obwohl sie mit ihr zusammenhängt (Vgl. System III, 5, S. 260). Aber wenn Schmitz beredt von dieser Nichtsubjektivität spricht, frage ich mich: Wie will er so eine These phänomenologisch stützen? Sie scheint mir metaphysisch zu sein.

Ob überhaupt etwas da ist, wenn kein Mensch da ist, es wahrzunehmen, zu empfinden usw., das ist eine alte Frage. Und kann es so etwas geben wie ›Urformen‹? Wenn es nicht um die Gefühle geht, dann geht Schmitz mit diesen Fragen sehr behutsam um. Ohne das ›Aufzucken der primitiven Gegenwart‹ gebe es überall nur Chaos, so schreibt er einmal. Später, wenn er von der Nichtsubjektivität der Gefühle spricht, die nicht auf den Menschen warten, dann vergißt er, im Eifer seiner Polemik, diese Einsicht wieder. Deren Nichtsubjektivität soll gesichert sein. Man könnte sie aber nur spekulativ sichern. Und ob Spekulation für einen Phänomenologen eine empfehlenswerte Methode darstellt, scheint fraglich. Ich denke, man sollte sich hier eines Urteils enthalten. Schmitz schießt über das Ziel hinaus,

wenn er Gefühle sogar noch objektiver machen will als die Dinge. Bei diesen stellt er sich in seinem Buch über die Wahrnehmung immerhin die Frage, ob es sie (die Dinge) auch gebe, wenn kein Betrachter da wäre, der sie beobachtet. Und er antwortet (in System III, 5) mit Lichtenberg: »Können Mädchen im Dunkeln erröten?« Man weiß es nicht, so schließt Schmitz, denn zur Beantwortung der Frage wäre Licht nötig.

In der These von der Nichtsubjektivität schwingt oft auch eine Naturalisierung mit, die Schmitz manchmal freilich auch vermeidet. Etwa bei seiner Analyse des Wohnens gesteht er zu, daß es eine Kultur der Atmosphären gebe, daß Atmosphären gezüchtet werden können.

Andere Formulierungen, etwa die von einer Urform, suggerieren aber dann auch so etwas wie eine Natürlichkeit der Atmosphären. So etwa, wenn er schreibt:

»Die Welt ist unberechenbar von ergreifenden Atmosphären durchzogen« (System III, 4, XIII.) Das Gemachtsein und die kulturelle Überformung der Atmosphären wird unterschlagen zugunsten eines Modells, in dem diese Prägungen nicht vorkommen.

So ist auch die irgendwo vorkommende Metapher, Gefühle seien »so objektiv wie Landstraßen, nur weniger fixierbar« mißverständlich. Ich glaube, daß diese Metapher, wie viele andere auch, einer korrigierenden Auslegung bedarf.

Schmitz verwendet sie in dem Sinne: Gefühle existieren unabhängig, aus eigener Kraft sozusagen.

Wie steht es wirklich mit dieser Objektivität der Gefühle? Und wie steht es mit der Objektivität der Landstraße? Eine Landstraße kommt vielleicht dem Wanderer wie etwas Objektives vor, das in den Karten verzeichnet ist und das er an dieser und jener Stelle finden kann, und das vielleicht auch von der Straßenmeisterei gepflegt wird. Dennoch ist sie etwas Gemachtes, was dem Wanderer, der sie betritt, vielleicht nicht immer in den Sinn kommt. Sie hat sich aus einem kleinen Pfad entwickelt, und ist dann ausgebaut worden. Und wenn sie nicht gepflegt wird, d.h. begangen wird, verschwindet sie auch wieder. Der Pfad ist durch tausend Tritte entstanden, und wenn niemand mehr tritt, verschwindet er wieder. Er entsteht, mitgeformt durch Zufälle, natürliche Gegebenheiten, aber auch historische Gegebenheiten, etwa Grenzverläufe. Eine Landstraße ist dann noch ein bißchen mehr, nämlich teilweise Ergebnis intellektueller und rationalisierender Planung im Straßenbauamt. Aus einem Pfad entsteht eine Landstraße nur dann, wenn er ins gesamte Straßennetz paßt. Ähnlich ist es wohl auch mit den Gefühlen, deren Ob-

jektivität ähnlich durch die Mitwirkung der Subjekte, der natürlichen Gegebenheiten, historischer Besonderheiten, systemischer Effekte im Gesamtkontext der Gefühle, die in einer Kultur üblich sind und intellektueller Arbeit zustandekommt. Etwa die Liebe ist auch ein literarisches Produkt, es gibt sie auch dadurch, daß es Liebesromane gibt, in denen beschrieben wird, was Liebe ist, wie sie funktioniert usw.. Die Liebe bildet sich so, wie eine Landstraße. Und sie tritt einem auch ähnlich entgegen: Als etwas Objektives, das aber durch und durch gemacht ist.

Nun zur Räumlichkeit der Gefühle. Gefühle sind nach Schmitzens Ansicht von Natur aus räumlich, obwohl er selbst oft zugesteht, daß dies im Falle der Liebe oder des Hasses nicht so ganz leicht nachvollziehbar ist. Um nun diese seine These dennoch abzustützen, entwickelt er mehrere Beweise, die zum Teil sehr aufwendig sind und die ich allesamt für falsch halte.

Schmitz hilft sich zum einen durch metaphorisierende Phänomenbeschreibungen, zum anderen durch Beteuerungen. Auf beide Strategien bin ich in meinem Buch bereits kritisch eingegangen. Ferner durch die Auslegung von Schlüsselphänomenen und schließlich durch die Entwicklung eines eigenen Konstrukts namens Gefühlsraum. Auf den komme ich noch zurück. Zunächst zum Schlüsselphänomen.

Für besonders aussagefähig im Sinne seiner exponierten Theorie hält Schmitz das Phänomen der Kontrasterfahrung. Da kommt ein trauriger Mensch in eine Gesellschaft von Lustigen und findet sich falsch am Platze. Warum? Weil er, so Schmitz, in eine Atmosphäre hineingeraten ist, »in die er nicht hineinpaßt und deren Anspruch doch etwas hat, dem er sich nicht entziehen kann.« Schmitz folgert flott: »Gefühle als randlos ergossene Atmosphären stellen ... einen totalen Anspruch, den ganzen Bereich der jeweils präsenten Bühne des Geschehens mit allem, was sich darauf abspielt, in ihren Bann zu ziehen, und verwickeln dadurch den von ihnen Ergriffenen in einen peinlichen Kontrast, wenn ihr Anspruch an dem unvereinbaren abprallt, den ein konträres Gefühl stellt, das sich in der betreffenden Konstellation ebenso oder stärker zur Geltung bringt.« (Unerschöpflicher Gegenstand, S. 296).

– Hier haben wir also ein Theorem von der Art: Immer nur eine Atmosphäre auf einer Bühne: »Das liegt an der Ergossenheit des Gefühls als einer anspruchsvollen Atmosphäre, die in einer Situation keine kontrastierende zuläßt, ohne Widerstand zu leisten, während kontrastierende leibliche Regungen zwanglos zusammenstehen können.«² Eben deshalb ziehe sich ja der Mensch im Beispiel zurück.

– Ich glaube hingegen, es ist auch eine andere Deutung solcher Phänomene, die jeder kennt und deren Vorkommen ich nicht bestreite, möglich. Ich glaube, kurz gesagt, daß sich solche von Schmitz mit dem erweiterten Atmosphärenbegriff aufwendig und ziemlich spektakulär erklärten Phänomene anders, nämlich mit dem ebenfalls von Schmitz entwickelten Begriff der gemeinsamen Situation erklären lassen. Die Kontrasterfahrung stellt sich nicht aufgrund irgendwelcher Atmosphären ein, die sich nicht vertragen, sondern weil Situationen verschieden sind. Deshalb läßt sich ja auch der Kontrast zum Verschwinden bringen, indem man expliziert: Man braucht nicht darauf zu warten, bis sich die Atmosphäre, aufgrund irgendeiner Vibration im Gefühlsraum, verzogen hat, sondern kann durch Sprechen und Zeigen auf Veränderung hinwirken. Ein Beispiel ist die Rede des Marc Anton am Leichnam des gerade ermordeten Caesar in dem shakespearschen Drama. Die Situation ist exakt die, welche Schmitz voraussetzt: Ein Trauernder unter lauter Heiteren. Als Marc Anton kommt, ist die Menge zufrieden, weil sie unter dem Eindruck der Rede des Brutus meint, einen Tyrannen los zu sein. Doch dann verschiebt Marc Anton durch seine Rede Stück für Stück die Perspektive des Publikums, gleicht deren Blickwinkel an seinen eigenen an, stellt die Tyrannenthese in Frage, gibt Beispiele für selbstloses Handeln Caesars, erwähnt sogar ein ominöses Testament, in dem dieser dem Volk sein Vermögen vermacht usw.. Es gelingt ihm, den Leuten nach und nach seine eigene Sicht der Dinge aufzusuggerieren, und er verändert damit ihre Situation. Und eben damit verändert er auch die Stimmung der Masse. So würde zumindest ich diese berühmte Rede deuten. Mit anderen Worten: Es ist unnötig, Kontrasterfahrungen mit der Rede von Atmosphären und von der Autorität eines Gefühls zu deuten. Es ist nicht so, als lägen hier zwei Atmosphären miteinander in Konflikt, von denen sich schließlich die eine durchsetzt, ähnlich wie bei zwei Wetterlagen. Die Sachlage kann meiner Meinung nach ergiebiger und auch einfacher mit dem – ebenfalls von Schmitz entwickelten – Situationsvokabular gedeutet werden als mit dem Atmosphärenvokabular. Daß Schmitz dennoch an seiner Atmosphärendeutung festhält, scheint mir ein interner Anachronismus zu sein, er hält damit an einer Deutung fest, die aus einer früheren, überwundenen Phase seiner Entwicklung stammt. Die 1977 erfolgte Einführung des Situationsbegriffs hat seine Phänomenologie substantiell bereichert und neue Beschreibungen ermöglicht. Mit anderen Worten: Mit den Phänomenen, die Schmitz präsentiert, sind auch andere Deutungen vereinbar, auch innerhalb des Schmitzuniversums. Und diese anderen Deutungen scheinen mir auch plausibler zu sein.

2) Der Gefühlsraum ist überflüssig oder nutzlos.

Nun möchte ich meine kritische Revision der Schmitzschen Beweisstrategien zu Ende führen. Kommen wir zum letzten und wichtigsten Mittel der Plausibilisierung seiner hoch aufgehängten Räumlichkeitsthese. Es ist dies ein Konstrukt namens Gefühlsraum. Er sagt: Die Gefühle sind nicht im geometrischen Sinne räumlich, sondern sind ›im‹ Gefühlsraum. Was ist dieser Gefühlsraum? Schmitz definiert das Wort nirgends, so wenig wie den Begriff der Atmosphäre. Er verwendet es für verschiedene Zwecke. Zum Einen ist der Gefühlsraum in seiner Theorie die Summe aller Gefühle, er wird dann geradezu von den Gefühlen ›gebildet‹. Ab und an ist er auch identisch mit dem Gefühl, das gerade gefühlt wird, so kann sich dann der Gefühlsraum etwa als ›die Zufriedenheit‹ präsentieren. Dann ist er auch der Titel für jenes Buch, in dem Schmitz von den Gefühlen handelt (hier haben wir einen Gefühlsraum, der sich im Ortsraum befindet und sogar gekauft werden kann). Schließlich ist er auch eine ›eigenartige Überformung der Weite‹. Er ist dann sozusagen ein Parallelraum. Es ist der Raum, in dem die Gefühle walten. Die wichtigste Funktion des Gefühlsraums im Rahmen der rhetorischen Ökonomie der Schmitzschen Theorie ist aber, um es böse zu sagen, die einer Beruhigungsspielle, die verabreicht wird, wenn einer sagt: Aber ein Gefühl wie etwa der Ärger oder auch die Trauer ist doch nicht im herkömmlichen Sinne räumlich. Es hat keine echte Ausdehnung. Dann wird dem Frager gesagt: Na klar, die Räumlichkeit des Ärgers zeigt sich eben nur im Gefühlsraum.

Auf den Gefühlsraum bin ich in meinem Buch schon eingegangen und ich halte meine Argumente dort nach wie vor für triftig. Er scheint mir ungeeignet zu sein, die Probleme, die Schmitz mit seiner These sich auflädt, zu lösen.

Ein erster, ganz naheliegender Einwand ist der, daß es wenig Unterschied macht, ob Gefühle in die Seele introjiziert werden oder in einen Gefühlsraum. Gegen die Introjektion wollte Schmitz zu Felde ziehen, und nimmt alsbald selbst eine Introjektion vor: In den Gefühlsraum statt in die Seele. Ist das ein so wesentlicher Fortschritt?

Ein anderer Einwand, den ich in meinem Buch schon mal ausführlicher dargelegt habe, ist, daß man im Gefühlsraum nicht umherreisen kann. Ihm fehlt damit eine wesentliche Eigenschaft des Raumes, die diesen von der Zeit unterscheidet. Ich verliere ja offenbar meine Freude nicht, wenn ich mich ins Auto setze und abfahre. Man kann sich also im Gefühlsraum nicht bewegen. Wenn man nun sagt, dies ist unwesentlich, dann könnte man freilich auch einen Zeitraum konstruieren,

in dem man eben auch nicht reisen kann, während sich die Stunden, wie bei Momo, ereignen.

Auch historische Bedenken sprechen gegen den Gefühlsraum. Er hat nämlich eine ganze Schar von Verwandten in der theosophischen und in der anthroposophischen Literatur. Dort spricht man vom Astralraum, in dem die Gefühle, wie uns etwa Charles Leadbeater in seinem Werk Gedankenformen belehrt, als selbstständige Vibrationen auf und abwabern und dabei von besonders sensiblen Menschen beobachtet werden können. Auch bei Steiner finden sich verwandte Überlegungen. Und schon der schwedische Seher Swedenborg hat über einen Raum der Engel spekuliert, der erstaunliche Strukturverwandtschaft mit dem schmitzischen Gefühlsraum aufweist. In allen diesen Konzepten gibt es einen geheimen Parallelraum, in dem die Gefühle als feinstoffliche Entitäten oder auch als feinstoffliche Vibrationen unterwegs sind und von dort dann abgründig über den Menschen kommen. Nun ergibt sich aber aus all dem folgendes Problem. Warum fühlen wir nämlich nicht alle dasselbe? Schmitz erwähnt dieses Problem in folgender Weise:

»An diesen Stoff [das ist der Stoff der Zufriedenheit, der seiner Ansicht nach den Gefühlsraum erfüllt] knüpft sich noch eine rein spekulative Frage, die ich anhangsweise erwähnen will, weil sie so verblüffend wie naheliegend ist: Wenn von zwei Menschen der eine zufrieden, der andere verzweifelt ist, also jener die Weite des Gefühlsraums als erfüllt, dieser sie als leer erlebt, wer hat recht? Wenn man nicht zwei verschiedene Gefühlsräume wie Käfige annehmen und auch nicht auf einer von beiden Seiten Täuschung unterstellen will, müsste man eine Vielzahl von Stoffen möglicher Zufriedenheit postulieren und annehmen, dass nicht jedes Subjekt für jeden von diesen empfänglich ist. Diese Theorie ist insofern plausibel, als ja allgemein die Verschiedenheit im Fühlen verschiedener Subjekte zum grossen Teil dadurch zu Stande kommt, dass diese dank der Unterschiedlichkeit ihrer leiblichen Dispositionen (3.1.5) und der Rückwirkung ihrer Persönlichkeit (3.3) auf diese aus der Unzahl sich in der Weite überlagernder Atmosphären je andere »herausfiltern«, wie Radiogeräte, die auf bestimmte Wellenlängen eingestellt sind. Da zur Unterscheidung von Stoffen der Zufriedenheit aber keine phänomenologischen Befunde vorliegen, empfiehlt es sich, die Sache im übrigen auf sich beruhen zu lassen.«³

– Für Schmitz sind ja Gefühle – und zwar alle Gefühle – ergreifende Mächte, die »objektive, atmosphärische Bestandteile der Umgebung sind, in die ein erlebender Mensch hineingeraten kann.« Gefühle hätten die Tendenz, »eine phänomenal einheitliche Umgebung auch einheitlich durchwaltend zu prägen.« (Gefühlsraum, S. 152).

3) Das von Schmitz zur Rettung seines Gefühlsraums eingeführte Antennenmodell muß in die technische Wartung.

Also nochmal: Warum fühlen nicht alle dasselbe? Auf diese Frage gibt es mehrere mögliche Antworten. Eine ist die Elitetheorie, wonach es gewisse hochsensible Fühlenden gibt, die alle im Gefühlsraum virulenten Gefühle tatsächlich fühlen. Die Grobschlächtigen dagegen fühlen nur ein paar Gefühle. So legt es sich etwa Kandinsky zurecht, der die stark Fühlenden einmal mit viel gespielten Geigen vergleicht, die beim leisesten Bogenstrich in allen Fasern schwingen. Dann gibt es noch die Antennentheorie. Danach sind Menschen Antennen. So sieht es Schmitz.

Zunächst das Zitat aus den Neuen Grundlagen der Erkenntnistheorie:

»Wenn man von der phänomenologischen Analyse zur metaphysischen Deutung übergehen will, kann man sich solche Atmosphären, die das herkömmliche Schema des Innenwelt-Aussenwelt-Gegensatzes sprengen, auf zwei Weisen zu-rechtlegen: Entweder gibt man dergleichen Phänomene als trügerischen Schein aus und rettet sich so die Chance der Zuflucht zu einer metaphysischen Monadenlehre mit säuberlich abgegrenzten Innenwelten, oder man beschränkt den Anteil der Subjekte an den sie einbettenden und ergreifenden Atmosphären auf eine Filterfunktion, die aus unzähligen, gleich Radiowellen überall ergossenen und sich durchdringenden Atmosphären jeweils einzelne auswählt und durch Resonanz verstärkt. Obwohl sich jede präzise phänomenologische Analyse grundsätzlich mit jeder widerspruchsfreien Metaphysik verträgt, würde ich, wenn ich die theoretisch stets unverbindliche Festlegung auf eine Metaphysik überhaupt wagen wollte, wohl das zweite Denkschema bevorzugen.«⁴

Schmitz fügt daraufhin seinem Selbstzitat hinzu: »Diese metaphysische Neutralität gebe ich nun auf. Eine Monadenlehre mit säuberlich abgegrenzten Innenwelten ist sogar als Metaphysik unhaltbar.«⁵

Bemerkenswert ist, dass das Modell der Sphäre der von Schmitz sogenannten »psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen Weltmodells« entlehnt ist, dem Schmitz doch eigentlich, mit »fürchterlichem Ernst«, wie er schreibt (S. 278) seine angeblich nichtreduktionistische Phänomenologie, die es mit der Tieferlegung der Abstraktionsbasis in die Lebenserfahrung zu tun habe, entgegensetzen will. »Man suche nur nichts hinter den Phänomenen, diese sind selbst die Lehre«, –

dieser Satz von Goethe hängt als Motto über dem System. Und nun tauchen an zentraler Stelle auf einmal elektromagnetische Wellen auf?
Ein reduktionistisches Modell soll der Stützpunkt einer nichtreduktionistischen Theorie sein, ein Konstrukt soll Phänomene rechtfertigen.

Normalerweise ist das zwar alles umgekehrt, die Phänomene stützen die Konstruktion, die Beschreibung die reduzierende Abstraktion. Aus diesem Grund scheint mir das Antennenmodell untauglich zu sein zur Behebung der Probleme, die sich Schmitz mit seiner überspannten Räumlichkeitstheorie einhandelt.

4) Es ist unergiebig und irreführend, Gefühle als abgründig zu kennzeichnen.

Nun zu einem weiteren, weniger wichtigen Streitpunkt. Er betrifft einen Fehler, der mir unterlaufen ist und der für Ärger und Mißtrauen gesorgt hat.
Es geht um die Charakterisierung der Gefühle – mit Ausnahme von Zufriedenheit und Verzweiflung – als abgründig.

Über den Begriff der Abgründigkeit bei Schmitz habe ich in meinem Buch geschrieben: »Das Kennzeichen der Abgründigkeit wird von Schmitz aus Anlass eines Klassifikationsproblems eingeführt, es soll die Gefühle von den leiblichen Regungen unterscheiden. Doch meistens, wenn im Werk von der Abgründigkeit der Gefühle die Rede ist, ist das Wort nicht in diesem engen Sinne gemeint. Vielmehr drückt es dann, wie in der gewöhnlichen Umgangssprache ja auch, die Überzeugung aus, dass das so Bezeichnete unheimlich, unerklärlich, autonom und unkontrollierbar sei.«

Schmitz Kommentar zu dieser Kritik ist: »Auf dem Rosse Rosinante reitet Soentgen, indem er mich mit einer von ihm erfundenen, mir unterschobenen »Abgründigkeitstheorie« kritisch verfolgt. ... Was ich in der Tat unter Abgründigkeit verstehe, ist in System Band III Teil 2 S. 274 definiert: das Fehlen einer umschriebenen phänomenalen Richtungsquelle der gerichteten Gefühle (der Erregungen). Von Abgründigkeit der Gefühle überhaupt (also auch der reinen Stimmungen) spreche ich nie.«

Mit der Kritik an der von Schmitz in seinem Gefühlsraum eingeführten Abgründigkeit der Gefühle stehe ich zwar keineswegs allein, eine ähnliche Kritik ist bereits

von Michael Hauskeller formuliert worden, und auch von Gernot Böhme.

Auf die Problematik des Abgründigkeitsbegriffs hinzuweisen, scheint mir berechtigt zu sein. Gleichwohl hat Schmitz recht, wenn er die Art bemängelt, in der dies geschieht. Ich muss feststellen, dass ich in der Einführung in der Tat, wie Schmitz moniert, keine Quellen für meine Behauptung, dass Schmitz den Abgründigkeitsbegriff in der von mir angegebenen Art verwendet, angegeben habe. Daher sei das entsprechende Zitat hier nachgereicht. Ich entnehme es seinem Buch »Der unerschöpfliche Gegenstand«. Dort führt Schmitz S. 306 den Begriff der Abgründigkeit so ein: »Der Kummer läßt sich auf wie eine Masse ohne Ränder und Ursprung; sein Gegenstand, sofern er einen hat, ist nicht seine Quelle in dem Sinn, wie man von Licht- und Schallquellen spricht, sondern der Kristallisationskern, in dem dieses Gefühl zentriert ist, eventuell mit Gabelung in Verdichtungsbereich und Verankerungspunkt. (6.4.2). Diesen Mangel einer umschriebenen phänomenalen Richtungsquelle bei den Erregungen bezeichne ich als deren Abgründigkeit.« Soweit die Definition. Doch schon zwei Seiten weiter vergisst Schmitz diese Definition und verwendet das Wort in jenem anderen, von mir kritisierten Sinn: »Jedes Gefühl hat als Atmosphäre Weite; Weite der Gefühle im eminenten, nachhaltigen Sinn scheint ihre Tiefe zu sein. ... In dieser Tiefe, die oben, vorne und unten sein kann, verlieren sich die aus der Enge des Leibes in die Weite hervorgehenden Richtungen, wenn sie nicht terminiert (6.3.3) werden, und sie ist der Abgrund, aus dem die abgründig ergreifenden Gefühle sich bilden, die, wenn sie diese Herkunft als ihre Qualität oder Physiognomie im Ergreifen mitteilen, tief sind.«⁶

Abgesehen von der bemerkenswerten Zirkularität der Formulierung ist deutlich, dass Schmitz den Abgründigkeitsbegriff eben doch in dem von mir herausgestellten Sinn verwendet.

Diese Ambivalenz trägt der Abgründigkeitsbegriff nicht erst seit 1990, sondern bereits bei seinem ersten Auftreten 1967 auf der Stirn. Zustimmend zitiert Schmitz eine Äußerung des Religionswissenschaftlers Paul Volz über das Wesen des Windes: »[Der Wind] wirkt stürmisch, explosiv, stoßweise eintretend, plötzlich aufhörend, immer vorhanden und immer wirkend, auch wenn man sein Wirken nicht spürt. Er ist das Geheimnis, denn man erfährt seinen Einfluß und sieht ihn doch nicht, weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht.« [Paul Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im Alten Testament und im anschliessenden Judentum, Tübingen 1910, S. 59.]

Schmitz kommentiert die Stelle, indem er seinen Abgründigkeitsbegriff einführt folgendermaßen: »Außer der atmosphärischen Ergossenheit der Luft und der

eigenständigen, hinreißenden, plötzlichen Macht, womit der Wind darin sein Wesen treibt, hebt Volz als einen Zug ... hier abermals die geheimnisvolle Unergründlichkeit der Herkunft hervor [...]. In der Tat ist damit ein so tiefgelegener und bezeichnender Zug der Erregungen berührt, daß im Hinweis darauf ein beträchtlicher Teil der aufschließenden Kraft der Windmetaphorik bestehen dürfte.«

Darüber hinaus notiere ich gerne, dass Schmitz mit all dem, was ich zur Abgründigkeit der Gefühle notiere, heute nichts mehr zu tun haben will. Das akzeptiere ich. Es war eine der Beobachtungen, die ich in meiner Einführung notiert habe, dass in der Schmitzschen Gefühlstheorie zwei Phasen zu unterscheiden sind, eine Phase vor der Einführung des Situationsbegriffs (1964–1977), und eine Phase nach seiner Einführung (1977 ff.). Meine Darstellung und meine Kritik hat sich ausdrücklich auf sein Buch von 1969 und die darauf bezügliche Retraktation im ›Unerschöpflichen Gegenstand‹ bezogen, die in dieser Hinsicht konservativ bleibt. Für diese beiden Bücher verteidige ich meine Darstellung. Wenn Schmitz heute von Gefühlen anders spricht, offenbar auch unter dem Eindruck der Kritik, so halte ich das für fruchtbar.

5) Die Neue Phänomenologie muß eine offene Streitkultur entwickeln, sonst ist sie bald nur noch intellektuelle Folklore.

Als Hugo von Hofmannsthal einmal nach seiner Ansicht über die Aufgabe eines Kritikers gefragt wurde, sagte er: »Gelobt solln mer werd'n, gelobt solln mer werd'n, gelobt solln mer werden.« Was aber ist, wenn der Kritiker einmal nicht lobt, sondern kritisiert? Da gibt es ein probates Mittel: Man erklärt, der Kritiker habe alles mißverstanden.

Über das Mißverständnis, von dem auch Schmitz so gern spricht, gibt es eine schöne Anekdote, die ich irgendwo bei Heine las. Er schreibt (wenn ich mich recht erinnere): Als Reinhold mit Fichte übereinstimmte, schrieb Fichte, Reinhold sei der einzige, der ihn begriffen habe. Als Reinhold später von ihm abwich, liess er drucken, er habe ihn nie verstanden. Als Kant Fichte kritisierte, schrieb dieser: Kant versteht sich selbst nicht. Wir berühren hier überhaupt die komische Seite unserer Philosophen. Fortwährend klagen sie, sie würden missverstanden. Als Hegel auf dem Totenbette lag, sagte er: »Mich hat überhaupt nur ein einziger verstanden.« Doch er drehte sich missmutig um und erklärte: »Und der hat mich auch nicht wirklich verstanden.«

Es ist eine uralte Technik, Kritik als Verdrehung oder Mißverständnis zu diffamieren, so machen es seit ewigen Zeiten die Politiker.

- Bei Schmitz gibt es drei Typen des Umgangs mit Kritik:
- Habe ich nie gesagt
- Habe ich ganz anders gemeint
- Habe ich immer schon gesagt

Von etwa 100 Einwänden, die er im ›Spielraum der Gegenwart‹ diskutiert, findet er nur einen einzigen, den er für diskussionswürdig hält. Alles andere ist Unfug, und wird mit einer der obigen Floskeln abserviert.

Was Kritik angeht, so ist Schmitz leider äußerst empfindlich, wenn er sich auch verbal als liberal gibt. Weil ich sein sogenanntes Antennenmodell in meinem Buch nicht zitiert habe, wirft er mir vor, ich hätte seine Ehre als Wissenschaftler angegriffen und ihn vor der Welt lächerlich und verächtlich gemacht. Er befürchtet, mein Buch habe ihm geschadet oder sei sogar mit der Intention geschrieben worden, ihm zu schaden.

Aber natürlich war es keinesfalls meine Intention ihm zu schaden. Meine Intention war vielmehr, der neuen Phänomenologie durch die Kritik einen Dienst zu erweisen, weil ich davon überzeugt bin, daß es sich hier um einen sehr lebendigen und innovativen Ansatz in der zeitgenössischen Philosophie handelt.

Und damit gebe ich, wie es in der Antennentechnik so schön heißt, zurück ins Funkhaus.

- 1) Hermann Schmitz: Subjektivität, Bonn 1968, S. 23.
- 2) Hermann Schmitz: Leib und Gefühl in der Kunst, in: Michael Großheim Hg.: Leib und Gefühl, Berlin 1995, S. 14.
- 3) Schmitz: Der unerschöpfliche Gegenstand, Bonn 1996: S. 309f.
- 4) Schmitz: Zusammenhang in der Geschichte, in: X. Deutscher Kongress für Philosophie Kiel 8.–12. Oktober 1972, hg. von K. Hübner und A. Menne, Hamburg 1973, S.143–153, hier S. 146.
- 5) Schmitz: Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie, Bonn 1998, S. XI.
- 6) Schmitz: Unerschöpflicher Gegenstand, S. 308.

**Schmitz' wörtliche – z. T. gekürzte Antwort auf Soentgen / 22. 11. 01
(Tonbandmitschnitt)**

Ihr Buch, abgesehen von den Abschnitten ›Kommentar(e)‹, kann man als eine geistreiche und gründliche, wenn auch nur sehr punktartige, auf Ausschnitte konzentrierte Einführung gelten lassen. Auch in den ›Kommentaren‹ ist nicht alles falsch, aber innerhalb dieser Kommentare stellen Sie *nochmals* dar, was Sie dann angreifen, und das ist dermaßen verzerrt, dass ich Angst habe – weil die ›Neue Phänomenologie‹ sich noch nicht verbreitet hat und viele Gegner oder mehr oder weniger abgeneigte Rezipienten hat – dass das übernommen wird und man sagt: ›Schmitz hat das wirklich behauptet‹. Es handelt sich um so grundlegende Punkte, die falsch, in eine Karikatur verzerrt wurden, dass ich gerne die Erklärung der Politiker verwende: »das ist aus dem Zusammenhang gerissen, das ist falsch verstanden«. Mir geht es darum, dass man das, was ich will und behaupte, gar nicht wiedererkennt – und es hat mich dies, und *nur* dies, und nicht im entferntesten Ihre Kritik, mit einem Gefühl des Befremdens [erfüllt], und dann auch [mit der Frage]: »Was soll daraus werden? ...na ja, mir kann's egal sein, wenn man meine Sachen missbraucht, aber...«

...Ich will einmal ein Beispiel geben: Das erste, was mir jetzt gerade einfällt, aus dem Gefühlsbereich, das ist die Sache mit der Abgründigkeitsthese: Sie haben in dem, was Sie eben von mir vorgelesen haben, nicht den Satz zitiert, wo ich sage: »abgründig nenne ich den Mangel an einer umschriebenen phänomenalen Richtungsquelle bei den Erregungen«. [Soentgen weist darauf hin, dass er den Satz sehr wohl zitiert hat] – Ja, haben Sie den zitiert? Schön. Aus diesem Satz geht deutlich hervor, dass ich nicht im Geringsten das, was Sie mir unterstellen, so verstehe. ... ›Abgründig‹ heißt *nicht*, dass es sich [bei den Erregungen] um etwas Geheimnisvolles, Unbegründetes, Weihevoll, Tiefsinniges handelt, sondern um Richtungen, die keine umschriebene Quelle haben. Es ist außerordentlich wichtig, warum ich das gerade ›abgründig‹ nenne: Der Begriff scheint mir sehr zweckmäßig; er besagt: [Etwas] hat keinen ›Grund‹. Aber nicht so, dass es ›unbegründet‹ wäre, sondern ›keinen Grund‹ im Sinne des Bodens, worauf es steht. ...Eine abgründige Richtung des Gefühls, die hat gewissermaßen keinen Boden, wo sie herkommt, sondern sie kommt aus dem Unbestimmten.

...Dass das, was Sie mir unterstellen [›Abgründigkeit‹ i. S. v. ›geheimnisvoll‹, ›unbegründet‹, ›weihevoll‹ usw.] ganz abwegig ist, ergibt sich schon daraus, dass ich

›Abgründigkeit‹ lediglich als eine Eigenschaft der (...) *gerichteten* Gefühle [d. i. der ›Erregungen‹] bezeichne, und nicht etwa der Gefühle überhaupt. Die ›reinen Stimmungen‹, d. h. Zufriedenheit und Verzweiflung, sind in meinen Augen zwar sehr energische Gefühle – sie fundieren alle anderen Gefühle –, aber sie sind nicht abgründig. Abgründigkeit also ist nach meiner Terminologie keine allgemeine Eigenschaft von Gefühlen; gerade der grundlegenden Gefühle nicht.

Ihre anderen Kritikpunkte – das will ich noch schnell nachbringen – beziehen sich nicht auf Gefühle. Zwei Beispiele fallen mir ein. Das Erste ist: »...Na, die Theorie der Zeit bei Schmitz kann hier nicht dargestellt werden. ...Lassen wir mal. ...Aber jetzt sagen wir *doch*, worum es sich handelt. Und zwar kommen Sie da auf die ›reine Modalzeit‹. – Das ist die Zeit, nach meiner Meinung, mit der die Tiere, Säuglinge und Idioten auskommen! Während ich selbstverständlich umfangreich die Phänomenologie der Zeit entwickelt habe, das heißt über die reine Modalzeit hinaus dann die ›modale Lagezeit‹ aufweise. Ich spreche dann sogar auch noch von der ›reinen Lagezeit‹ der Physik! ... Nun haben Sie die fatale Meinung, anzunehmen, Schmitz betrachte die Menschen nur als im Regen der Gefühle stehend; ...als völlig hilflos, als ausgesetzt und geliefert. Ein Beispiel dafür: »Schmitz kennt ja nur die Zeit der Tiere, Säuglinge und Idioten«. Aber natürlich kenne ich eine ganz andere Zeit. ... Wie *kann* man sagen: »Die schmitzsche Theorie der Zeit wird nicht behandelt«, aber doch sagen, es handelt sich um diese und jene [falsche] Theorie. Das ist eine Karikatur, die, wenn sie ernst genommen wird, ungeheuerliche, lächerliche Missverständnisse herbeiführt.

Das Zweite ist eine Sache, wo es wiederum darum geht, dass die Menschen völlig hilflos wären: Sie könnten Situationen ja nur inszenieren, ...oder Institutionen inszenieren... einfach nur nachspielen; ›inszenieren‹ im Sinne von ›nachspielen‹. Da habe ich zufällig, an ganz anderer Stelle, bei einem eher mathematischen Abriss des allgemeinen Typs von Institutionen, den Ausdruck »Inszenierung einer Institution« metonymisch gebraucht, denn ... auch Theaterstücke sind ›Institutionen‹ in meinem Sinn, und sie werden eben inszeniert. Das habe ich metonymisch auf alle Institutionen ausgedehnt, aber selbstverständlich nicht, um zu sagen, ›der Mensch kann nur nachspielen, was ihm vorgegeben wird‹. – Es ist ja zum Beispiel auch das Sprechen, die Sprache eine ›Institution‹. Wenn ich hier spreche, dann spiele ich ja nichts nach; und [auch nicht] Goethe, wenn er dichtet [und] die deutsche Sprache spricht, in der er dichtet!

... Also: wie kann man nur sagen, ich hätte den Menschen als ein völlig passives ausgeliefertes Wesen im Regen der abgründigen, ungeheuerlichen Gefühlskräfte dargestellt! Das ist eine Karikatur, die ich einfach nicht durchgehen lassen wollte. [Es handelt sich] in der Tat um ein Missverständnis! Das Ganze [wird] von vornherein ins Lächerliche gezogen, so dass es nicht mehr diskussionswürdig ist; ...es hat nichts [mehr] zu tun mit dem, was ich tatsächlich, sowohl in den 5 Bänden [des ›Systems‹] als auch später, geschrieben habe.

[Schmitz über Soentgens Kritik *außerhalb* der ›Kommentar-Abschnitte‹]:
Darüber bin ich sehr froh, denn das ist wirklich Anlass zu fruchtbarer [Diskussion];
... ich habe auch viel davon gelernt... .

[Zum ›Antennenmodell‹ und zur Diskussion um die Frage: Sind tatsächlich *alle* Gefühle, wie Schmitz behauptet, Atmosphären?]: Was gibt es für Gründe, Gefühle als Atmosphären anzusehen? ... Nun nicht in dem Sinne, dass sie überall sind und noch mehr da als Dinge, [denn] das ist überhaupt nicht meine Meinung. ... Gefühle sind räumlich ergossen, so wie die Stille (als Atmosphäre) ergossen ist. Und da ist auch das ›Antennenmodell‹ zu rechtfertigen – ich benutze *gerne* technische Metaphern. Denn sehen Sie mal, wenn einer tatsächlich in den Bereich einer feierlichen oder zarten Stille hineingerät: Da kommt es auf die ›Antenne‹ an, auf die leibliche Disposition in erster Weise; [darauf:] wie sensibel ist der Mensch vom Leiblichen her? Wenn er so'n richtiger Draufgänger ist, dann wird er das gar nicht empfinden. Aber wenn er leiblich [etwas sensibler] ist, dann wird er schon viel mehr empfinden, und vielleicht bekümmert sein oder entrüstet über den, der [über die Atmosphäre der Stille] einfach hinweggeht. ...So ungefähr stell' ich mir das Antennenmodell vor.

[Schmitz zu Soentgen:] Aber Stille würden Sie wohl als Atmosphäre zugeben... ob [hingegen] auch Gefühle wie Freude, Trauer und Scham Atmosphären sind, darüber sind wir uns wohl nicht ganz einig. – [Soentgen:] Die dicke Luft in einem Zimmer ist deshalb dick, weil da Leute drin sitzen, die sich gestritten haben, und das ist mit Sicherheit die Atmosphäre, die man da aufnehmen (spüren) kann. – [Schmitz:] Wollen wir jetzt mal sehen, wie man das verteidigen kann, dass Gefühle Atmosphären sind, *unabhängig* vom affektiven Betroffensein. Es gibt also viele Beispiele dafür, dass die Gefühle zunächst als Atmosphären wahrgenommen werden, ohne den Betroffenen zu ergreifen, und dann auf ihn übergehen. – Ein vielfältig tot gerittenes Beispiel: Die melancholischen Landschaften oder Musikstücke;

ein gutes Beispiel ist auch die Atmosphäre einer Wohnung...

...Wenn man eine Wohnung betritt, ist da zunächst nur eine Atmosphäre; ...und dann wirkt es auf einen; es ergreift einen irgendwie; man wird in die Richtung gestimmt. Daran sieht man, wie dieses Atmosphärische, auch wenn [es] ›ergreifende Macht‹ ausübt – und das tut es nicht immer: Gefühle sind absolut nicht immer ergreifende Mächte und dann *nur* als Atmosphären charakterisierbar – auch bloß wahrgenommen werden kann.

...Aber es gibt viele Fälle, in denen man phänomenologisch nachweisen kann, dass dieselbe Atmosphäre, zu einem späteren Zeitpunkt etwa, als ergreifende Macht wirkt, und dann mit affektivem Betroffensein gefühlt wird. Das sind eben zwei Weisen des Fühlens von Gefühlen: Wahrnehmende Atmosphäre und affektives Betroffensein. Die herkömmliche psychologische Gefühlstheorie kann überhaupt nicht erklären, wie das zusammenhängt, dass mir so und so zumute ist ... ich freue mich oder ich schäme mich... und dann gibt es das außerdem auch noch als bloß wahrgenommene Atmosphäre. [Psychologistisch] muss man dann sagen: ›Das ist wohl projiziert, erdeutet‹ o. ä. – Das ist so gut und so schlecht wie die Analogieschluss-Theorien für das fremde Seelenleben ... das sind höchst künstliche und löcherige Theorien.

[Schmitz zu Soentgens Kritik an der ›Gefühlskontrasterfahrung‹]: Da ist jetzt wirklich der Unterschied zwischen Situationen und Atmosphären wichtig. Das ist nämlich zweierlei. Gernot Böhme hat den Fehler gemacht, dass er immer nur von Atmosphären spricht und die Situationen ignoriert, und Sie wollen jetzt die Atmosphären durch die Situationen ersetzen. Ich stehe dazwischen. Ich glaube, beides muss deutlich getrennt werden. Meistens sind Gefühle Atmosphären *in* Situationen. Es gibt aber auch reine Gefühle. Reine Gefühle, die nur ergreifende Atmosphären, *situationslos* sind. Das beste Beispiel hierfür sind die Verstimmungen der Zyklothymiker, die sich plötzlich hochgehoben und dann wieder bedrückt fühlen. »...Was ich traure, weiß ich nicht, es ist Unbekanntes mir, immerdar durch Tränen ... sehe ich der Sonne liebes Licht ... oft bin ich mir kaum bewusst ... und die helle Freude zückt ... durch die Schwere so mich drückt ... so wonniglich in meiner Brust.« Also keine Bedeutsamkeit ist da. »Was ich traure, weiß ich nicht, es ist Unbekanntes mir«; Trauer und Freude sind situationslos.

...Solche Atmosphären [belegen]: Es kommt durchaus vor, dass man Atmosphären und Situationen trennen muss. Das zeigt auch – wenn ich Recht

habe – meine Analyse der Liebe: Sie ist Situation, in der ein Gefühl gleichsam aufgehängt, erfüllt ist, aber weil es eine ›zuständige Situation‹ ist, kann man nicht [nur] für einen Augenblick lieben, so wie man z.B. einen Augenblick zornig sein kann.

...Also da sieht man: Atmosphären und Situationen sind zu unterscheiden, und das ist [auch besonders] wichtig für das Kontrastargument. Um den gemeinten Kontrast richtig zu würdigen, kommt es darauf an, möglichst rein das Atmosphärische der Gefühle zur Geltung zu bringen.

Klar ist: sobald die Situation entsprechend vorbereitet ist, haben wir etwas anderes als die reine Verdrängung der einen Atmosphäre durch eine andere. Das beste Beispiel ist die Schadenfreude. ...Ich habe ja nicht nur den Traurigen im Kreis der Fröhlichen beschrieben, sondern auch den Fröhlichen – das ist noch suggestiver –, der plötzlich unter Traurige gerät, ...und der sagt: »Also jetzt wollen wir doch mal nicht mehr so lustig flöten, sondern ein bisschen Respekt haben vor der Atmosphäre, die uns hier entgegenschlägt.« ...Ganz anders ist es, wenn ein Schadenfroher hereinkommt, ...ein Hänsele: Dann kann der Zusammenstoß der Atmosphären als solcher nicht mehr rein zur Geltung kommen, denn durch Einbettung in eine Situation ... ist die Funktion der Atmosphäre bereits stark verändert. Die Atmosphäre dient [dann] als Angriffs- und Verteidigungswaffe, eben in Folge der Bedeutsamkeit der Situation. Solche Beispiele sind [beim Gefühlskontrast] also gerade nicht gemeint.

[Schmitz zu Soentgen]: Hatten Sie nicht außer dem Hänsele noch ein anderes Beispiel? Sie müssen mir nicht böse sein, wenn ich mich nicht an alles erinnere... – Jedenfalls ist es sehr wichtig, dass man dieses Kontrastargument auf Situationen bezieht, in denen unvorbereitet und rein ein Zusammenstoß von Atmosphären stattfindet. ...Zum Beispiel, wenn einer in seiner Trauer plötzlich sieht, wie lustig und fröhlich die Atmosphäre um ihn her ist, und dann, durch die Trauer als Atmosphäre, (s)ein Protest geweckt wird. Oder, wenn ein Fröhlicher nichtsahnend unter Traurige kommt. ... Hingegen ist es ganz klar, dass Sie durch Einbindung in Situationen Atmosphären heraufbeschwören und modifizieren können in vielfältiger Weise. ...Dies ist mir ganz sicher.

[Zur Objektivität der Gefühle/ zum ›Gefühlsraum‹]

Was die Kritik am ›Gefühlsraum‹ angeht: Ich habe ja inzwischen den Gegenstandstypus der Halbdinge – darüber haben wir auch korrespondiert – beschrieben, und durch folgende zwei Merkmale bestimmt: Halbdinge kommen und gehen, ...z.B. der Wind und die reißende Schwere... ohne dass es Sinn hätte, zu fragen,

wo sie in der Zwischenzeit gewesen sind, und sie wirken spürbar und machen betroffen, ohne als Ursache hinter dem Einfluß zu stehen, den sie ausüben, vielmehr als Wirkung selbst... Ich habe [die Subsumtion der Gefühle unter die Halbdinge] vorbereitet, indem ich schon im Gefühlsraum von der ›Windnatur der Erregungen‹, nicht der Gefühle überhaupt, nur der Erregungen, der gerichteten Gefühle, gesprochen habe. – In der Tat kann ich jetzt begrifflich analysieren: Der Wind und die Gefühle haben eben diese Abgründigkeit, von der ich meine, dass das Richtungen sind, die phänomenal ohne umschriebene Quelle hervorgehen.

[Schwere als ›Halbding‹:] Auch die Schwere wird auf diese Weise, d. i. ohne umschriebene Quelle und mit unmittelbarer Kausalität, ergreifend am eigenen Leib gespürt, aber als etwas Fremdes, nicht als etwas zu mir Gehöriges...

[Zurück zum Gefühlsraum.] Es ist also möglich – wenn's denn sein soll – auf den Begriff ›Gefühlsraum‹ zu verzichten; ...so habe ich das hier vor 14 Tagen [in meinem Vortrag] auch dargestellt. ... Man kann sich also mit dem leiblichen Raum, mit der Gegenüberstellung ›leiblicher Raum‹ und ›Ortsraum‹ begnügen ...und das hat manche Vorzüge: Die Sache wird einfacher, übersichtlicher usw. ... Polaritäten sind immer besser.

Der [dann gewissermaßen wegfallende] Aspekt der Tiefe der Gefühle wäre deswegen nicht so entscheidend, weil ich ja die Tiefe auf die Weite zurückgeführt habe, und die Weite haben wir sowieso. Der Gefühlsraum ist ja nicht eine Kammer neben anderen, sondern es handelt sich bei allen diesen sogenannten Räumen um Überformungen einer und derselben, nichtmetrischen (bzw. prämetrischen), insofern maßlosen Weite.

[Zum Aspekt: ›Gefühlsraum und Abgründigkeit‹:] Nur weil die leiblichen Richtungen nun mal nicht abgründig sind, habe ich bisher den Ausdruck ›leiblicher Raum‹ nicht auch auf Gefühle erstreckt. Aber wenn man in der Beziehung etwas großzügig ist, dieses eine Merkmal ›Abgründigkeit‹ in den leiblichen Raum hinein zu nehmen – ...das allerdings erscheint mir unentbehrlich –, dann kann ich auf den Gefühlsraum verzichten. ...Das ist [aber] nur eine terminologische Veränderung, der Sache nach ändert sich eigentlich nichts.

[Zu Soentgens Kritikpunkt: ›Herumreisen im Gefühlsraum‹:] Wie ist es mit diesem Herumreisen... Da muss man natürlich sagen: Ich habe hier (in der HfbK) an zwei Abenden über die Phänomenologie des Raumes gesprochen; leider waren Sie ja

nicht dabei. Darüber, dass ein Ortsraum nicht autonom sein kann. Das liegt an [seinem] Merkmal der Ruhe. Man kann es mit den Mitteln der Logik und der Begriffe von Lage und Abstand, wie man den Ortsraum einführt, nicht zirkelfrei (wiedergeben): Um zu beschreiben, was sie ist, muss man die Ruhe (immer schon) vorausgesetzt haben. ...Das geht also nicht. ...Mit diesem Raum allein, dem metrisch durchorganisierten Ortsraum, kommen wir nicht aus. Wir brauchen – und m. E. ist das logisch beweisbar – tiefer liegende Raumschichten. Wir brauchen den leiblichen Raum, und dem zugrunde liegt der Weiteraum, von dem ich [vorhin] gesprochen habe, der dann vom Richtungsraum überformt wird.

Nehmen wir [als Beispiel] einmal den Weiteraum: Im Wetter oder in der Stille oder wenn man in der Sonne liegt hat man es mit ›Weiteraum‹ (zu tun), wo nur nichtmetrische Weite und Leib, absoluter Leibesort vorhanden ist. Das ist selbstverständlich ein Raum, in dem man nichts verschieben kann! Wo man verschiedene Orte (nicht) wechselnd besetzen kann... – das ist das, was Sie mit dem ›Reisen‹ meinen. Sie sagen: ›Im Gefühlsraum kann man nicht umherreisen, weil man den nicht beliebig wechselnd besetzen kann.«... Jetzt mache ich mal ein paar Schritte [Schmitz geht im HfbK-Raum 121 umher]... jetzt komme ich in die Atmosphäre der Freude... jetzt komme ich in die Atmosphäre des Ärgers [lacht] ... und so weiter. ... – Der Kern dieses Arguments ist ja, dass man diesen sogenannten Gefühlsraum oder leiblichen Raum im erweiterten Sinn – wie ich ihn jetzt als Alternative vorschlage – ...dass man den nicht metrisch, als Ortsraum behandeln darf. Man darf ihn nicht aufgliedern in einzelne Bienenwaben o. ä.. Meine ganze Untersuchung über den Leib, über den Raum überhaupt, die ganze Raumphilosophie von Schmitz und die 5 Bände: das dient alles dem Nachweis, dass unterhalb dieses Ortsraumes ganz andere Raumstrukturen wichtig sind.

[Betrachtung des tatsächlichen Umherreisens, im Ortsraum.] Um reisen zu können, brauchen Sie auch den motorischen, z. B. den optisch-motorischen Richtungsraum. Der aber hat eine ganz andere Struktur als der Ortsraum. Er ist durch unumkehrbare Richtungen und Entfernungen charakterisiert, nicht (wie der Ortsraum) durch umkehrbare Verbindungsbahnen mit Lagen und Abständen.

Also: Sie könnten praktisch keinen Schritt vernünftig gehen, wenn Sie auf den Ortsraum allein angewiesen wären.

[Noch einmal zu Soentgens Kritikpunkt: ›Herumreisen im Gefühlsraum:‹] Gefühle haben als Halbdinge ja wie gesagt unterbrechbare Dauer. Das ist wie bei der Stimme: Jetzt rede ich mal gerade nicht ...[schweigt] ...jetzt setze ich mich

wieder hin und Sie reden dann wieder... dann ist meine Stimme gar nicht mehr da, und es hat auch keinen Zweck, zu fragen, wo sie in der Zwischenzeit geblieben ist. In dem Sinne sind Gefühle selbstverständlich keine stabilen, irgendeinen Raum hartnäckig erfüllenden ›Dinge an sich‹. Ich habe auch immer schon, damals schon geschrieben: Was mit den Gefühlen wird, wenn niemand sie fühlt, kann man gar nicht nachweisen, kann man nicht prüfen. Ich behaupte nicht, dass sie dann metaphysisch weiter existieren. – Ich stelle nur den phänomenalen Befund fest: Es gibt *Anzeichen* (fürs Weiterexistieren): Wenn Sie in eine unberührte Stille des Morgens hinein treten, dann haben Sie den Eindruck, Sie kommen da in eine Atmosphäre hinein, die nicht auf Sie gewartet hat. Aber so wenig, wie man Lichtenbergs Frage entscheiden kann: ›Können Mädchen im dunkeln erröten?‹ – denn zur Beobachtung wäre Licht erforderlich –, so wenig kann man entscheiden, was aus der Welt wird, wenn keiner hinein sieht.

[Zwischenfrage Zuhörer:] Das geht mir jetzt ein bisschen schnell, dass Sie den Gefühlsraum wieder abschaffen. Ich hatte mich gerade innerlich damit angefreundet und gedacht, dass ist doch etwas sehr wichtiges... Die ganzen Phänomene, die wir qua Antenne innerlich wahrnehmen, [haben] wir doch in einem Beobachtungsraum, und da kann ich doch [durchaus] herumreisen, indem ich auf die eine oder andere Seite innerlich gucke. ...

[Schmitz:] Lieber Herr Kollege, Ich kann Sie beruhigen, es ändert sich gar nichts. Sie können Gefühle als Atmosphären genauso gut weiterhin wahrnehmen, beobachten, und sich auf sie einlassen usw. usw. ... An allen diesen Thesen halte ich vollkommen und unverändert fest. Es ist nur terminologisch diese Vereinfachung möglich, das Ganze nun einheitlich ›leiblicher Raum‹ zu nennen, das heißt den Ausdruck ›leiblicher Raum‹ auch noch um die Gefühle herumziehen. Das gelingt eben dadurch, dass man zu den Strukturen des leiblichen Raums auch noch die Abgründigkeit der Richtungen der Gefühle [hinzu nimmt]. [Aber die Vereinfachung] ist nur ein Vorschlag. Ich habe auch nichts dagegen, wenn wir beim Gefühlsraum bleiben.

[Bernh. Joh. Blume:] Gefühle als Atmosphären ohne affektives Betroffensein. ... Sind es dann Gefühle ›an sich‹, wenn niemand da ist, der von ihnen betroffen ist? – [Schmitz:] Das ist eben die verkehrte Ontologie, gegen die ich so viel ankämpfe, dass man alles in den Kategorien ›Substanz und Akzidenz‹, ›Ursache und Wirkung‹ denkt. ...Da muss es feste dingliche Kerne mit Eigenschaften geben, lauter Einzelsachen ... alles ist von sich aus ohne Weiteres ›einzeln‹... und nachdem das

so einzeln ist, tritt es noch nachträglich miteinander in Beziehung. ... Das gibt eine Konstellation, wie ich sage, eine Vernetzung einzelner Faktoren, und das Ganze ist dann ›die Welt‹. Das ist u. a. zum Beispiel das Weltbild Kants mit dem ›Ding an sich‹ ... aber lassen wir historische Anspielungen...

[Jedenfalls] ist das eben ungeheuer eingeleistet: ›Irgend jemand muss es doch gewesen sein!‹ Ich dagegen glaube, Gründe zu haben für die Überzeugung: Das ist uns von der Sprache, von der indogermanischen Syntax und von den Philosophen aufgedrängt worden, dieses Weltbild. In Wirklichkeit haben wir es als Grundgegenstände [nicht mit einzelnen Sachen, sondern] mit Situationen zu tun. ... Situationen sind Ganzheiten mit binnendiffuser Bedeutsamkeit. Gebildet aus Bedeutungen, die Sachverhalte, Programme und Probleme sind, und die meistens mit Atmosphären des Gefühls geladen sind. – Das sind die grundlegenden Gegenstände. Mit denen leben die Tiere. – Ohne Bedeutsamkeit kommen Sie an gar nichts richtig heran. ... Und die Tiere können nur mit ganzen Situationen umgehen. Die können nur rufen und schreien, Alarm- und Lockrufe ausstoßen, Situationen formen und umformen...

Wir Menschen hingegen können sprechen. Was leistet uns die satzförmige Rede? Dass wir einzelne Bedeutungen aus der binnendiffusen Bedeutsamkeit herausholen können. Nur deswegen gibt es überhaupt einzelne Dinge wie den ›Herrn Blume‹ ... oder den ›Stuhl‹, auf dem er sitzt. ... Das alles ist abhängig von der Möglichkeit, Bedeutungen aus binnendiffuser Bedeutsamkeit herauszuholen ... den Herrn Blume als Herrn Blume, den Stuhl als Stuhl oder als sonst irgendetwas zu sehen. Man darf nicht sagen, am Anfang muss ein einzelnes Agens oder Patiens stehen. ... Man muss offener sein dafür, dass Situationen und Atmosphären Grundgegenstände sind.

[Schmitz zur trad. Metaphysik und zur gegenwärtigen Esoterikwelle:] Ich bin ein Feind der Metaphysik und auch der Esoterik ... Den Metaphysikern sage ich nach, dass sie viel Unheil über die Menschheit gebracht haben, da bin ich wirklich verstimmt, dagegen die Esoteriker lasse ich gerne gelten, ich bin nicht wirklich ihr Feind. Wenn einer ganz geheime Erleuchtungen hat, dann soll er sie haben, ... das ist gut, das respektiere ich, sowas kann tatsächlich vorkommen. ... Und ich kann auch davon lernen, aber es ist nicht meine Sache. Denn ich bin Phänomenologe, und als Phänomenologe gehe ich immer aus von relativ trivialer Lebenserfahrung... das heißt von der durchschnittlich jedem frisch oder in der Erinnerung zugänglichen Erfahrung. Davon gehe ich aus, damit ich immer genau weiß, wovon die Rede ist.

Ich bin bereit, Situationen und Atmosphären als Grundgegenstände zuzulassen, ohne dass es Sinn hat, nach einem weiteren Grund, nach einem ›Ding an sich‹ dahinter zu fragen. Das würde ich .. wenn nicht bestimmter Anlaß ist, so etwas anzunehmen, sogar für falsche Metaphysik halten. Im Sinne des kantischen ›Dinges an sich‹. ... Es hängt von der phänomenologischen Einzelanalyse ab. ...

[Zur Manipulation von Gefühlen]: Zweifellos kann man im weitgehendsten Maße, wie auch Herr Soentgen eben ausgeführt hat, Atmosphären des Gefühls modifizieren. Es ist selbstverständlich, dass man durch entsprechendes Auftreten – und dabei ist wichtiger noch die Gestaltung der Situation durch Bewegungssuggestionen und synästhetische Charaktere – ... dass man also im richtigen Augenblick ein grelles Leinentuch mit rotem Blut usw. [ausbreitet ... das heißt] eine Situation entfaltet, [sie] umgestaltet, Atmosphären des Gefühls [in sie] hineinlockt, hineinbeschwört. ... Das geschieht in einem fort. Man denke nur an Theateratmosphären. Da wird das ja gemacht. Auch im Film. Wenn dort eine gräßliche Szene vorbereitet wird, merkt man das schon: ... Jetzt kommt plötzlich diese gräßliche, dämonische Musik ... jetzt muss bald der Mord geschehen usw.. Ebenso im Theater: Die Atmosphäre verfinstert sich, der Theaterdonner kommt, etc. Hier werden Gefühle in der Tat ganz deutlich heraufbeschworen. Ebenso in der modernen Werbung. ...

[Schlusswort Soentgen: Bedankt sich und freut sich über die gelungene Diskussion]